

Von neuen Büchern

Hans-Jürgen Goertz, Pfaffenhaß und groß Geschrei. Die reformatorischen Bewegungen in Deutschland 1517–1529, München: C. H. Beck, 1987, 300 S., kart.

1967 erschien die erste reformationsgeschichtliche Arbeit von H.-J. Goertz, seine Dissertation über die Theologie von Thomas Müntzer. Inzwischen haben wir alle paar Jahre ein neues Buch von ihm vorgelegt bekommen:

1971 den konfessionskundlichen Sammelband über „Die Mennoniten“.

1975 die Aufsatzsammlung „Umstrittenes Täuftertum 1525–1975. Neue Forschungen“ (2. Aufl. 1977).

1978 die Sammlung „Radikale Reformatoren. 21 biographische Skizzen von Thomas Müntzer bis Paracelsus“ (englische Übersetzung) 1982).

1980 die zusammenfassende Arbeit „Die Täufer. Geschichte und Deutung“ (2. verbesserte und erweiterte Auflage 1988).

1980 etwas aus der Reihe tanzend: „Geist und Wirklichkeit. Eine Studie zur Pneumatologie Erich Schaeders“.

1984 die Aufsatzsammlung „Alles gehört allen. Das Experiment Gütergemeinschaft vom 16. Jahrhundert bis heute“.

Sofern es sich dabei vornehmlich um editorische Arbeiten handelte (1971, 1975, 1978 und 1984), hat Goertz ein beachtenswertes Geschick bewiesen, Themen aufzugreifen, die forschungsgeschichtlich fällig waren, und Autoren auf ungewohnte Fährten anzusetzen. Die Täuferforschung ist in jedem Fall ungemein angeregt worden. In seinen eigenen Untersuchungen, zu denen man noch die vielen Zeitschriftenaufsätze, Lexika-Artikel und die Beiträge in Festschriften zählen muß, hat Goertz die Konsequenzen aus solchen Forschungen gezogen. Er ist in diesen zwanzig Jahren einer der fruchtbarsten Autoren auf dem Gebiet der Radikalen Reformation geworden.

Mit dem vorliegenden Buch erweitert Goertz seinen Themenkreis und betritt das Gebiet der allgemeinen Reformationsgeschichte. Die „Radikale Reformation“ mit Thomas Müntzer, den Täufern und den Spiritualisten umfaßt nur eins von zehn Kapiteln. Außerdem ist diesmal von der

Vorgeschichte der Reformation, von Luther, von den Humanisten, von der Rolle der Reichsritter, der Bedeutung der Reichsstädte, vom Bauernkrieg und von der Durchsetzung der Reformation als einer territorialen Angelegenheit gegenüber dem Reich die Rede. Es wird ausdrücklich eine Gesamtdarstellung angestrebt.

Diesem Vorhaben, das zu einer Ausweitung ins Uferlose führen könnte, geben zwei Einschränkungen den Halt. Zum einen faßt Goertz nur die Zeit bis 1529 ins Auge; denn bis zum Jahr des Zweiten Reichstages zu Speyer reicht nach Goertz die Zeit der zahlreichen unterschiedlichen Reformationsbewegungen, die er in ihrer Eigenständigkeit und Verflechtung darstellen will. 1529 beginnt die Zeit der Bekenntnisbildung und der Ausformung des Landeskirchentums, in der Entscheidungen vor allem auf politischer Ebene fielen.

Zum andern beschränkt Goertz die Darstellung des äußerlichen Gangs der Dinge aufs unbedingt Notwendige. Er liefert nicht primär eine Ereignisgeschichte und verausgabt sich nicht in der Darstellung verschiedener Theologischer Systeme, sondern sucht den „Entstehungsprozeß reformatorischer Ideen und Bewegungen“ so herauszuarbeiten, daß ihr „Sitz im Leben“ sichtbar wird. Dabei sind zwar die jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen besonders wichtig. Aber Goertz möchte gerade auch als Sozialhistoriker darüber hinaus den „Interaktionszusammenhang“ zwischen den Aspekten der Sozial-, Geistes-, Theologie- und Kirchengeschichte in den Blick bekommen. Konkret heißt das, hier liegt keine Einführung für Anfänger vor, wohl aber eine hochinteressante, sicher auch informationsträchtige, vor allem aber problemorientierte Untersuchung über das, was nun eigentlich Reformation gewesen sein könnte.

Goertz gelangt bei seiner Untersuchung zu drei Grundthesen.

1. Die frühen Reformationsjahre sind nicht die Zeit der Reformation gewesen, sondern die einer ganzen Anzahl von *reformatorischen Bewegungen*. Diese These, die im Untertitel des Buches ihren Ausdruck findet, ermöglicht es, der großen Mannigfaltigkeit der reformatorischen Versuche, ihrer unterschiedlichen Dynamik und den zahlreichen Wechselwirkungen gerecht zu werden. Reformatorische Bewegungen sind z. B. „die Bewegung der Humanisten, das ... Wirken Luthers und anderer Reformatoren, der Aufstand der Reichsritter, die Unruhen und die Durchsetzung der Reformation in den Reichsstädten, die Revolution des gemeinen Mannes auf dem Land und die radikale Reformation“. Es liegt auf dieser Linie, wenn Luther nicht mehr als der alleinige Maßstab für das steht, was als reformatorisch gelten darf – auch wenn sein Einfluß überragend war. Nicht nur Zwingli oder Müntzer, auch die Bauern im Elsaß oder

Melchior Hoffmann hatten andere Quellen für ihr theologisches Denken und waren deshalb nicht einfach von Luther abhängig.

2. Das Gemeinsame der so verschiedenen reformatorischen Bewegungen war nach Goertz ihre Verwurzelung im *Antiklerikalismus* des Spätmittelalters und der Reformationszeit. In Bezug auf die Täufer hatte Goertz die Antiklerikalismusthese bereits in seinem Buch von 1980 entwickelt. Sie ist zum ersten Mal 1975 von Martin Haas in dem von Goertz herausgegebenen Band „Umstrittenes Täufertum“ vorgetragen worden, und zwar im Blick auf die Entstehung der Zürcher Täufer, hat nun aber durch ihre breite Anwendung auf das ganze Spektrum der frühen Reformation grundsätzliche Bedeutung gewonnen. Daß Goertz als Haupttitel seines Buches die diesen Antiklerikalismus charakterisierenden Stichworte „Pfaffenhaß und groß Geschrei“ zitiert, unterstreicht diese Bedeutung. Der Antiklerikalismus ist für Goertz der allgemeinste Nenner für den historischen Hintergrund, aus dem die verschiedenen Bewegungen erwachsen. Er gab der allgemeinen Unzufriedenheit mit der kirchlichen Praxis Ausdruck, schuf eine Atmosphäre, in der es nur noch eines Funkens bedurfte, um gesellschaftliche Veränderungen in Gang zu setzen, und bestimmte die Art, in der man die Ziele des Wandels theologisch definierte. Daß die Ausgestaltung der Umwälzung (oder auch ihr Scheitern) in den einzelnen Bewegungen unterschiedlich ausfiel, lag an dem Zusammenwirken noch vieler anderer Faktoren, die natürlich bei Goertz auch behandelt werden. Doch gestattet der Rahmen des handlichen Buches nur eine exemplarische Auswahl. Sie genügt, um einen Eindruck von der Verflochtenheit der verschiedensten Kräfte zu geben und damit zugleich zu demonstrieren, daß der Gesichtswinkel des einen Wissenschaftszweiges (etwa der Sozialwissenschaften) den eines anderen (wie der Theologie, der Wirtschaftswissenschaft, der Politologie) nicht ausschließt. Goertz wäre mißverstanden, wollte man ihm vorwerfen, seine Antiklerikalismusthese sei ein Rückfall in monokausale Geschichtsdeutung. Das Gegenteil ist der Fall.

3. Die dritte Grundthese hängt eng mit den ersten beiden zusammen. Aus der Untersuchung der reformatorischen Bewegungen und ihres antiklerikalen Hintergrundes ergibt sich für Goertz die Erkenntnis, daß diese Bewegungen reformatorisch waren, weil sie *von Anfang an auf Veränderung* aus waren und daher eigentlich radikal genannt werden müssen. Erst dort, wo man bereit zum Bruch mit den bisherigen Strukturen ist, kann Reformation in Gang kommen. Diese Bereitschaft zum Bruch aber ist *das Zeichen von Radikalität*. Goertz folgert daraus eine Umkehrung der gängigen Vorstellung, radikale Strömungen hätten sich aus der im Fortschrei-

ten befindlichen Reformation erst später entwickelt. Nein, „die Radikalität der Reformation war nicht das Ergebnis einer späteren Steigerung der reformatorischen Energie, sondern der erste Ausbruch dieser Energie selbst“. „In diesem Sinne hatten die Grundgedanken der Reformatoren in Wittenberg und Zürich ihre radikale Konsequenz offenbart, in diesem Sinne war die ‚Revolution des gemeinen Mannes‘ radikal; radikal war das Werk Thomas Müntzers, radikal waren auch die verschiedenen Bewegungen der Täufer und der Nonkonformismus einiger Spiritualisten und Antitrinitarier. Radikalität war nicht nur ein Merkmal derjenigen, die einen anderen Reformkurs steuerten als Luther und Zwingli, sondern der Reformation, sofern sie zur Tat drängte, allgemein“. Damit rückt die engere Gruppe der Vertreter der sog. Radikalen Reformation ganz in die Nähe der Reformation überhaupt. Andererseits muß man bei ihnen unterscheiden zwischen solchen, die mit den Ursprüngen der Reformation unmittelbar verbunden sind, und solchen, deren Radikalismus nur „aus Enttäuschung über die vermeintliche oder tatsächliche Wirkungslosigkeit der reformatorischen Botschaft und die zögernden Schritte zur Reform“ entstand.

Diese drei Grundthesen stellen wegen ihrer inneren Zusammengehörigkeit und Schlüssigkeit einen beachtlichen Entwurf dar. Historiographisch sehe ich darin eine Ausweitung der Ergebnisse der Täuferforschung der letzten zwanzig Jahre auf die allgemeine Reformationsgeschichtsforschung. Das Fortschreiten von der monogenetischen Sicht zur polygenetischen (mindestens drei selbständige Ursprünge der Täuferbewegung) wiederholt sich im Blick auf die frühe Phase der allgemeinen Reformation, nur daß die Differenzierungen hier noch zahlreicher werden und jene der Täuferbewegung(en!) integriert sind. Das geht natürlich nicht, ohne daß man zugleich zurückfragt nach den großen Linien, durch welche die differenzierten Details zusammengehalten werden. Die drei Grundbegriffe, die Goertz dabei benutzt (Antiklerikalismus, reformatorische Bewegungen, Radikalität) leisten ihren Dienst auf verschiedenen Ebenen. Sie haben deshalb auch Konturen von unterschiedlicher Schärfe. Am wenigsten scharf ist noch der Begriff des Antiklerikalismus, weil er ja auch der allgemeinste ist.

Neben den drei Grundthesen enthält das Buch noch zahlreiche lehrreiche Beobachtungen, die sich meist in Auseinandersetzung mit konkurrierenden Interpretationen ergeben. Für mich waren die Überlegungen von Goertz zur Epocheneinteilung Mittelalter/Neuzeit und zur Funktion der Reformation dabei wichtig, aber auch die Bemerkungen zur Klassifizierung der Flugschriften, zur Durchführung der Reformation in den drei

von ihm exemplarisch ausgewählten Städten und schließlich zur „Ambivalenz“, d. h. Widersprüchlichkeit der Epoche.

Ich empfehle das Buch allen, die mit der gängigen Darstellung unserer Täufergeschichte, aber auch der allgemeinen Reformationsgeschichte überfüttert sind. Sie werden sich vielleicht zunächst verprellt vorkommen, dann aber merken, wie nützlich solch ein neuer Entwurf ist. Er öffnet das eigene Denken für die Vielfalt reformatorischer Ansätze und Ausformungen und gibt Anstöße, selbst an weiteren Unterscheidungen und Synthesen mitzuarbeiten.

Heinold Fast

Klaus Ebert, Thomas Müntzer. Von Eigensinn und Widerspruch (Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1987). 291 S.

1973 hat Klaus Ebert seine Studie „Theologie und politisches Handeln: Thomas Müntzer als Modell“ veröffentlicht, die von einem vornehmlich historiographisch angelegten Verfahren aus der Frage nachging, inwieweit Müntzers apokalyptische Theologie ein Modell für gegenwärtiges politisches Engagement liefern könne. Rechtzeitig zum Müntzer-Jubiläum 1989 legt nun der Verfasser eine weitere Untersuchung vor, die zum Schluß resigniert feststellt, daß der „Traum von der großen Harmonie“... „heute gründlich ausgeträumt ist“ (S. 266). Jedoch: „Das Nachdenken über bessere Möglichkeiten der Weltgestaltung ist dem Wahn gewichen, mittels technischer Rationalität die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen befriedigen zu können.“ Somit bleibt uns Müntzer weiterhin im „Eigensinn und Widerspruch“ als Herausforderung aktuell. Aus dieser Sicht kommt Müntzer eine Bedeutung zu, die über seine Rolle in der deutschen Reformation weit hinausgeht. Ob dieser Ansatz einer zutreffenden und gerechten *geschichtlichen* Analyse von Müntzers Leben und Werk dient, ist allerdings fraglich.

Damit wird das Grundproblem des vorliegenden Werkes bereits angeschnitten: An wen will sich diese Darstellung richten? Als historische Analyse von Müntzers Theorie und Praxis bleibt sie auf weiten Strecken hinter dem jetzigen Forschungsstand zurück. Als ethisch-theologische Reflexion über sein Tun und Wollen bietet sie meist Verschwommenes, Zufälliges und Tendenziöses. Schon in der Einleitung ersetzen billige Urteile eine rigorose Untersuchung der historischen Zusammenhänge: „Beschreibung von Geschichte wird so zu einer Darstellung von Ereignissen, in der, losgelöst von Alltagserfahrungen, lediglich Fakten aneinan-